



Aryashahr (heute Fuladshahr), Isfahan, Iran. Luftbild aus den 1970er-Jahren.

Globalisierung made by Austria

Österreichs internationale Positionierung in der Nachkriegsordnung.

Ausstellung „Global – Neutral. Architektur aus Österreich in Afrika und Asien 1955–1989“ im Architekturzentrum Wien.

ANDREA ROSENBERGER

Grundlage für die Ausstellung waren 25 Architektennachlässe aus der haus-eigenen Sammlung. Für die Kuratorinnen Monika Platzner und Susanne Rick kristallisierten sich bei ihrer Recherche sieben zentrale Themenfelder heraus. Sie reichen von „geopolitischen Verflechtungen“ bis zu österreichischen Phänomenen wie „Anton Schweighofers Exkurse in den Orient“. Sein Interesse für islamische Architektur gab er als Professor an der TU Wien an seine Studierenden weiter.

Die Ausstellung führt auch in Länder, die heute oft mit Konflikten verbunden werden: Kuwait und Irak, Kongo und Iran. Viele dieser Staaten hatten sich nach 1955 gerade erst aus kolonialen Abhängigkeiten gelöst und nutzten Architektur, um eine neue nationale Identität zu entwickeln. Österreich konnte in diesen Ländern punkten, weil es sich als Land ohne koloniale Vergangenheit darstellte.

Unter dem Kapitel „Die persische Welle: Transnationale Dialoge“ stößt man auf die wenig bekannte persische Planstadt Aryashahr (heute Fuladshahr). Sie entstand Ende der 1960er-Jahre nahe Isfahan mit sowjetischer Unterstützung als Arbeiterstadt samt Stahlwerk, ein Schlüsselprojekt der industriellen Modernisierungspläne des Schahs. Der Architekt Djamshid Farassat passte die Planungen an persische Lebensgewohnheiten an. Wie viele junge Perser hatte er zunächst in London und später in Wien studiert. Farassat blieb mit seinem ehemaligen Lehrer Roland Rainer in Kontakt und verschaffte ihm eine Einladung zu einem Wettbewerb für ein neues Kulturzentrum in Aryashahr.

Das Projekt wurde jedoch nie realisiert. Aus der Zusammenarbeit mit Farassat entstand stattdessen ein bis heute geschätztes Buch über anonymes Bauen in Persien. Die ambitionierten Modernisierungsprojekte von Schah Mohammad Reza Pahlavi mach-

ten Persien in den 1970er-Jahren zu einem wichtigen Schauplatz internationaler Architekturdebatten. Allein in diesem Jahrzehnt fanden dort drei internationale Architekturkongresse statt.

Historisches Filmmaterial zeigt den Schah bei der Eröffnung einer Handelsmesse in Teheran. Gemeinsam mit seiner Frau Farah Diba fährt er in einem offenen Kleinwagen über das Messegelände. Die Sequenz endet mit einem Schwenk auf den österreichischen Pavillon, den Hannes Lintl entwarf, einer der erfolgreichsten österreichischen Architekten im Ausland.

In Österreich kennt man Lintl vor allem als Erbauer des 1964 fertiggestellten Wiener Donauturms. Bei einem seiner Wien-Besuche zeigte sich Indonesiens Präsident Sukarno von dem Bauwerk so beeindruckt, dass er einen noch höheren Turm für Jakarta wünschte. Der politische Machtwechsel in Indonesien verhinderte jedoch die Umsetzung. Dieses Schicksal teilten viele internationale Projekte jener Zeit. Hannes Lintl und andere österreichische Architekten wurden auch zu symbolträchtigen Wettbewerben wie dem Konferenzpalast in Bagdad

eingeladen, gerade weil sie aus einem neutralen Land stammten.

Handelsmessen spielten eine zentrale Rolle beim Aufbau internationaler Wirtschaftsbeziehungen. Gleichzeitig prägten sie das Bild Österreichs im Ausland. Der Wiener Architekt Karl Mang spezialisierte sich gemeinsam mit seiner Frau Eva Mang-Frimmel bereits in den 1950er-Jahren auf Messearchitektur. Dank ihrer innovativen Konzepte erhielten sie zahlreiche Aufträge der Bundeswirtschaftskammer und realisierten mobile Messebauten in mehr als 70 Ländern.

Auf ihren Reisen dokumentierte das Ehepaar mit mehr als 6000 Dias den Aufbruch vieler Länder in die Moderne. Unter den wenigen Frauen in der Ausstellung findet sich erneut jemand aus Persien: Shahrzad Seradj-Kraupp. Nach ihrem Studium in Wien und Graz kehrte sie zurück und gründete dort 1971 mit BANU das erste von Frauen geleitete Architekturbüro des Landes. Das Team beteiligte sich in den 1970er-Jahren an zahlreichen Projekten und gestaltete die bauliche Entwicklung einer sich rasch wandelnden Gesellschaft mit. Durch den Regime-

wechsel endete die Erfolgsgeschichte abrupt. 1981 verließ Seradj-Kraupp das Land.

Eine weitere Pionierin ist die Wienerin Helene Koller-Buchwieser. Sie schloss ihr Architekturstudium bereits 1937 an der TU Wien ab und entwarf für die von ihrem Bruder gegründete Österreichische Jungarbeiterbewegung (ÖJAB) mehrere Wohnheime. Auf Einladung des burkinischen Bischofs Denis Tapsoba entwickelte die ÖJAB später Pläne für ein Community-Center mit Schulen und Werkstätten in Ouagadougou. Koller-Buchwieser reiste dafür mehrfach nach Obervolta, wie Burkina Faso damals hieß. Zwar setzte man das Zentrum nicht nach ihren Entwürfen um, doch sie begleitete die Aufbauphase vor Ort intensiv. Für ihr Engagement erhielt sie 1972 den Ordre du Mérite Voltaïque.

Neben solchen zivilgesellschaftlichen Initiativen engagierte sich auch die Kirche bereits in den 1960er- bis 1980er-Jahren stark in der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit – deutlich früher als staatliche Stellen, aber noch aus einem kolonialen und missionarischen Kontext heraus. Der Kärntner Architekt Ottokar Uhl plante in Daegu, Südkorea, eine Kirche mit Seelsorgezentrum. Inspiriert von den Seminaren Konrad Wachsmanns an der Salzburger Sommerakademie setzte er auf vorgefertigte Systembauteile, die im Quadrat als Stufenpyramide in die Höhe wachsen. Als die Kirche 1966 eröffnet wurde, hob sie sich deutlich von der ländlichen Umgebung ab. Heute ist sie vollständig zugebaut. Wie bei diesem Projekt offenbart die Ausstellung zahlreiche Verbindungen und Querverweise. Sie ermöglicht einen Einblick in die frühe Wirtschaftsgeschichte der Zweiten Republik, in ihre Akteure und in die Entstehung internationaler Organisationen wie die Unesco und die internationale Architektenunion (UIA). Deren Wettbewerbsstandards eröffneten auch jungen österreichischen Architekten die Möglichkeit, weltweit tätig zu werden. Die ausgestellten Pläne beeindruckten dabei nicht nur durch ihr Format, sondern auch durch die gestalterische Qualität eines vordigitalen Zeitalters.



Ottokar Uhl: Kirche und Seelsorgezentrum Daegu 1965.